Was lernte ein Schriftsetzer

in der guten alten Zeit in den ersten Tagen seines

Lehrlingsdaseins?

Hier wird’s erzählt und mit Briefmarken belegt.

Und am Schluß etwas Reklame und Werbung.

Ich heiße Thomas Hentschel

und will – illustriert mit Briefmarken – über meine ersten Tage als Schriftsetzerlehrling berichten.

Ich habe einige Monate vorher eine Eignungsprüfung machen müssen, in der ich ein Deutsch-Diktat schreiben und einige Rechenaufgaben lösen mußte; außerdem wurden mir ein paar Zeichnungen vorgelegt, mit denen mein räumliches Abstraktionsvermögen geprüft wurde und schließlich mußte ich noch einige Farben sortieren. Für mich als zukünftiger Schriftsetzer war mein Abschneiden beim Diktat wichtig, für die Druckerlehrlinge war die Farbprüfung entscheidend.

Heute ist der gelernte Schriftsetzer verschwunden. Nachfolger ist der »Mediengestalter Digital und Print«, der den Schriftsetzer, den Notenstecher, den Reproretuscheur, den Reprographen und einige andere Tätigkeiten als Druckformhersteller einschließt, an die sich nur noch alte Leute erinnern. Die Schweiz nennt diesen »Allrounder« »Polygraf«, das erinnert an die alte Zunftherrlichkeit. Das war es denn auch.

Ich wünschte, der Beruf sollte nicht ganz in Vergessenheit geraten und nicht nur noch in Druckmuseen ausgeübt werden.

Österreich 2012
Buchdruckerwappen

Österreich 1982

Die gelernte Schriftsetzerin Katja Lange-Müller, früher DDR, schreibt im Oktober 2016 in *Chrismon:*
»Schriftsetzer waren komische Leute – sehr pingelig, zwangsgebildete Proleten. Man mußte ja, wenn man mit Bleisatz hantierte, lesen, was man setzte. Das Unangenehme an dem Beruf war, daß einem die Inhalte immerfort durch den Körper gingen.«

»Als Erstes«,

sagte mein Lehrgeselle, Herr Noack, am ersten Tag meines Lebens als Schriftsetzerlehrling, »mußt du wissen, in welchem Fach eines Setzkastens die einzelnen Buchstaben liegen.« Und er ging zu einem Regal, zog einen Setzkasten heraus, schob ihn auf die Schräge und sagte: »Wenn du weißt, welcher Buchstabe in welchem Fach liegt, kommst du wieder zu mir.« Nach einiger Zeit meldete ich mich bei ihm und sagte, daß ich das jetzt wohl wisse. In den halben Fächern oben lagen die alphabetisch sortierten Großbuchstaben, die jetzt Versalien hießen, und darunter links die Zahlen, und die Kleinbuchstaben, die als Minuskeln bezeichnet werden, lagen irgendwie durcheinander in der unteren Hälfte des Kastens. Einige Buchstaben hatten doppelt so große Fächer wie die Versalien. Das waren die Buchstaben, die in der deutschen Sprache häufiger genutzt werden als andere. Und dann gab es noch Fächer, die keine Buchstaben enthielten, sondern niedrigere »Buchstaben«. Die heißen Gevierte und Halbgevierte und Viertelgevierte und die ganz dünnen nennt man Spatien (weiß ich jetzt).

Niederlande 1966
Ein sitzender Setzer
in der alten Officin
des ersten niederländischen
Druckers Dirk Martens.

Israel 1963
Am Setzkasten steht Yoël Moshe Salomon (1838–1912), geboren in Jerusalem. 1863 geht Salomon nach Königsberg und macht dort eine Ausbildung als Drucker und Lithograph. Er kehrt danach nach Jerusalem zurück. Da er nicht zum Rabbi berufen wird, gründet er mit Michal Cohen eine Druckwerkstatt.

Bulgarien 1972

Georgi Michailowitsch Dimitrov war ein gelernter Schriftsetzer und war nach 1946 bis zu seinem Tode Ministerpräsident Bulgariens. 1947 war er einer der Mitbegründer der Kominform. Der Briefmarkensammler Dimitrov starb 1949.

Belgien 1973

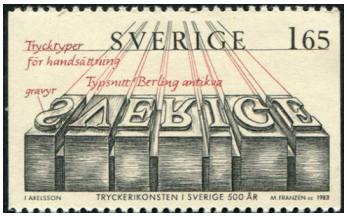
Das ist ganz undenkbar, daß ein Schriftsetzer bei der Arbeit sitzt, denn er käme nicht an die obersten Fächer mit den Versalbuchstaben heran. Am Setzkasten ist das Manuskript an einem sog. Tenakel befestigt, das mittels einer Schraubklemme am Rand des Setzkastens angebracht werden kann. Nicht erkennbar ist das sog. (bewegliche) Divisorium, das auf dem Manuskript den aktuell zu setzenden Text anzeigt.

Armenien 1994

Mit Erlaubnis der »East India Company« siedelten sich viele christliche Armenier in Indien an. 1794 wurde in Madras eine Officin eingerichtet, die von dem armenischen Priester Haroutune Shmavonian geleitet wurde. Er muß an unbekannter Stelle eine Ausbildung als Setzer und Drucker erhalten haben.

»Das Zweite, was du wissen mußt«,

sagte Herr Noack und nahm einen Buchstaben aus einem Fach heraus, »ist, daß die Buchstaben verkehrt herum sind. Warum, meinst du, ist das so?« ». . .« »Nun, die Buchstaben sind in Spiegelschrift, damit sie nach dem Druck auf dem Papier richtig zu lesen sind. Komm mal mit.« Er holte einen mit einer Schnur umbundenen Satz und wir gingen zu der eisernen Abziehpresse. »Wir sagen zu solchen Abziehpressen Nudel.« Er ließ mich den Satz mit einer danebenliegenden Walze mit schwarzer Farbe einfärben, legte ein Blatt Papier darauf und kurbelte den Karren (so heißt die Platte) unter die Spindel, zog am Bügel, ließ mich zurückkurbeln, nahm das Papier und sagte: »Jetzt kann das jeder lesen.« Wohl wahr. Spiegelschrift zu lesen ist für einen geübten Schriftsetzer eine leichte Übung. Ich kann das schon!



Schweden 1983
bildet die von dem Schriftkünstler Karl-Erik Forsberg (1914 –1995) entworfene Schrift »Berling antikva« als Beispiel der seit 500 Jahre bestehenden »Tryckerikonsten i Sverige«.

Slowakei 1945
Letter »N« als Hinweis auf »Novenska«, Zeitung, vor einer aufgeschlagenen Zeitung. Die Lettern einschließlich der Signatur sind richtig dargestellt.

Brasilien 1977
zeigt korrekt die aus Lettern gebildete Zeile »Diário de Porto Alegre«, einer in der Provinz Rio Grande do Sul seit 1827 erscheinenden Zeitung.

»Ist dir schon einmal aufgefallen,

daß nicht alle Schriften gleich aussehen?«, fragt Herr Noack und zeigt mir eine Zeitungsseite. »Ja. Manche Texte sind mit größeren Lettern geschrieben.« »Gesetzt, heißt das unter Schriftsetzern, nicht geschrieben«, unterbricht mich Herr Noack, »und was noch?« »Nicht alle Texte sind aus derselben Schrift gesetzt.« »Stimmt. Hier hast du eine Übersicht über die Schriftgrade, und die mußt du auswendig lernen, die Größen unterscheiden und zuordnen können. Da, im Regal sind viele Schriften. Daran kannst du lernen und üben.« Die Liste, die mir Herr Noack gab, beginnt mit einer Schriftgröße, die man »Perl« nennt, und daneben stand »5 Punkt«. Dann folgte eine etwas größere Schrift, die hieß »Nonpareille«, und daneben las ich »6 Punkt«, wieder etwas größer war eine Schrift mit dem Namen »Kolonel« und »7 Punkt«, dann folgte »Petit« mit 8 Punkt, »Borgis« mit 9 Punkt, bei »Korpus« stand »10 Punkt«, dann kam »12 Punkt« und diese Schriftgröße hieß »Cicero«, dann »Mittel« mit »14 Punkt«, »Tertia« hatte »16 Punkt«, »Text« war mit »20 Punkt« bezeichnet, die nächste Schriftgröße auf der Liste von Herrn Noack war »Doppelcicero« – also 24 Punkt und dann kamen noch einige. Schnell noch einmal im Kopf aufgesagt und zu Herrn Noack. »Die Schriftgrößen heißen Perl, Nonpareille, Kolonel, Petit, Borgis, Korpus, Mittel, Tertia, Text, Doppelcicero, Kanon, Konkordanz, Missal und Sabon. Warum, Herr Noack, heißt es Punkt und nicht Punkte?« Das war nicht ganz richtig, denn Herr Noack sagt: »Das sind Schriftgrade, nicht Schriftgrößen. Punkt heißt es, weil es eine Übersetzung aus dem Französischen ist. In Frankreich lebte in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Typograph namens Pierre Simon Fournier, der ein Schriftgrößensystem entwickelte, das auf dem damals üblichen Längenmaß ›Pied de roi‹ fußte und aus dem er den ›Point typographique‹ errechnete. Am Ende dieses Jahrhunderts kam durch François Ambroise Didot und seinen Sohn Firmin eine Anpassung an das metrische System, aber der Name typographischer Punkt blieb.«

Deutsche Demokratische Republik 1990
Schriftmusterbuch für die Alphabetisierung:
Griechisch
franz. Akzente
Grotesk Kursiv
Hebräisch
Grotesk Fett
Arabisch
Antiqua-Schrift

»Nun noch etwas zu den Schriftarten«,

sagt Herr Noack. »Auch die mußt du unterscheiden können. Denn wenn der Kunde sagt, er wisse nicht, welche Schrift er für seine Briefbögen nehmen solle, dann mußt du ihn beraten. Hier findest du eine Auswahl der wichtigsten Schriftarten. Sie heißen Fraktur, Garamond, Antiqua und Grotesk – mit vielen Besonderheiten. Hier einige Beispiele für diese Schriften

Gutenberg druckte die 42zeilige Bibel in einer Schrift aus beweglichen Lettern, die der Handschrift in den Scriptorien in den Klöstern ähnelte.
Sie heißt Textura.

Bundesrepublik Deutschland 2000

Madagaskar 1985

Aus Anlaß des ersten Drucks der madegassischen Bibel im Jahr 1835 durch Drucker der Londoner Missionarsgesellschaft und einheimische Lehrlinge. Die abgebildeten Buchstaben zeigen eine spätgotische Textur die um 1880 als »Kirchen-Gotisch« nachgeschnitten wurde.

Island 1984

Die »Guðbrandsbiblia« wurde 1584 von dem isländischen Bischof Þorláksson Guðbrandur (1541–1627) veröffentlicht. Als Schrift wählte er für die Officin in Hólar eine Schwabacher, die von Martin Luther für einige reformatorische Texte ausgewählt worden war; die Texte sollten nicht in einer »römischen« Antiqua, aber auch nicht in der üblichen Fraktur gesetzt werden. Ihren Namen hat diese Schrift nach dem Ort Schwabach; mitnichten war es eine »Judenletter«.

Deutschland 1977

Oberhalb der Bilder, die einige Streiche des Till Eulenspiegel zeigen, ist die Textzeile in einer **Fraktur** der Nürnberger Formenschneider Johann Neudörffer und Hieronymus Andreae abgebildet. Diese Schrift entstand um die Wende 15. zum 16. Jahrhunderts. Für den Satz von Frakturschriften gelten besondere Regeln.

Belgien 2003

Die **Egyptienne** ist eine aus der Antiqua abgeleitete Schrift, bei der die Schriftstärke der Buchstaben (optisch) gleichmäßig ist und die Serifen verstärkt sind. Der englische Schriftgießer Vincent Figgins entwarf 1815 die erste Schrift dieser Art.

Schweiz 1942

Die Schweizer Behörden machen 1942 in Anbetracht der Gefahr aus dem Großen Kanton im Norden darauf aufmerksam, daß man Rohstoffe sammeln sollte. Für die französischsprachigen Schweizer heißt es in einer Renaissance-Antiqua (Garamond): »Pour tenir récupérez les matières usagées«.

Für die italienischsprachigen Schweizer »Per resistere raccogliete la roba vecchia« sollen Altstoffe gesammelt werden und zwar in einer **Klassizistischen Antiqua** von Giambattista Bodoni.

Großbritannien 2004

Arthur Eric Rowton Gill schuf in den 1920er Jahren die **Gill Sans Serif** für die Setzmaschinenfabrik »Lanston Monotype Machine Company«, mit der der Siegeszug der serifenlosen Schriften begann. Eine erste Grotesk schuf 1819 der Schriftentwerfer William Caslon IV., die er »Egyptian« nannte.

Herr Noack erklärt dann noch:

»Es gibt eine Unzahl von Schriften. Eine gut ausgestattete Druckerei hat etwa dreißig verschiedene einschließlich Schreibschriften und Plakatschriften – das sind die ganz großen«, und Herr Noack zieht ein schmalen Schriftkasten heraus. »Wegen der Größe sind diese Schriften aus Holz.« Ein letzter Punkt, den du dir merken mußt. Man darf nicht jede Schrift mit anderen Schriften mischen. Also, eine Antiqua mit einer Garamond geht nicht, eine serifenlose Grotesk mit einer anderen geht auch nicht, aber in Frakturtexten sind lateinische Texte immer in einer Antiqua zu setzen. Es gibt natürlich noch ein paar andere Regelungen. Nichts ist bei uns einfach.«

Der private Postdienst der *Mitteldeutschen Zeitung* gab 2010 mehrere Briefmarken heraus. Hier ist ein Steckkasten abgebildet, in der Lettern ab 20 Punkt abgesteckt sind, doch die Abbildung ist nicht korrekt.

Dänemark 1982
zeigt einen handgeschriebenen Text. *Schreibschriften* nimmt man zum Beispiel für Modehäuser oder Einladungen zur Hochzeitsfeier.

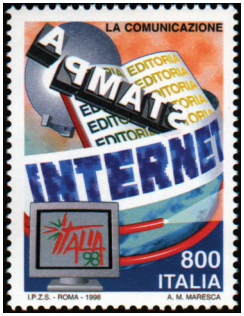
Frankreich 2011
zeigt große Holzbuchstaben und verweist auf »La typographie.«

Bhutan 1984
Auf der Briefmarke ist die von Arthur Harold Babitsky geschaffene Figur »Goofy« (doof, albern) abgebildet, die sich wohl auf einen eingefärbten Buchstaben aus einer Plakatschrift gesetzt hatte. Die bis 1939 als »verdrehter Hund« bezeichnete Figur ist ein Tollpatsch, wie man auf der Briefmarke sieht.

»Ein besonderes Augenmerk

mußt du auf die Rille an der Letter haben, die heißt Signatur, damit die Letter im Winkelhaken richtig liegt.« »Und diese Lettern sind aus ...?« »Blei. Merke dir: Blei, Antimon und Zinn fließen in die Letter rin.« Er erläuterte, der als Bleiletter bezeichnete Buchstabe besteht aus 67 Prozent Blei, 28 Prozent Antimon und 5 Prozent Zinn; schon Gutenberg habe für seine Lettern eine Mischung verschiedener Metalle verwendet. »Bleilettern, um einen Setzkasten zu füllen, waren ziemlich teuer, und man mußte viele Schriften im Vorrat haben.« Da mußte man wahrscheinlich schon einige Barren in Gold gepreßtes Latinum aufwenden, um eine Setzerei gut auszustatten.

Wenn eine Letter in einer Zeile falsch herum steht, dann kann man sie natürlich nicht richtig lesen, erläuterte er mir. Leider wissen viele Grafiker nicht, daß richtigherum verkehrtherum bedeutet. »Vertatur – man drehe um – heißt es bei uns Setzern.«



Italien 1990

»STAMP A« verweist auf Druckerei und auf Briefmarke. Da hätte man doch, per favore, die Lettern richtig darstellen können.

Kroatien 1997

Aus Anlaß des 500. Geburtstags Gutenbergs gab Kroatien eine Briefmarke heraus, auf der die Lettern »GUTENBERG« falsch dargestellt werden.

Niederlande 1977

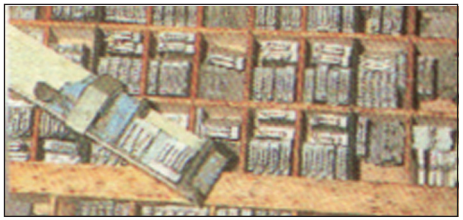
zeigt in falscher Darstellung die Frakturlettern »ab« und ein »a« einer Groteskschrift. Anlaß war die Herausgabe der »Delftse Bijbel« im Jahr 1577.

Ich wage eine Frage:

»Was ist ein Winkelhaken?« »Das ist«, erläuterte mir Herr Noack, »ein ... komm, ich zeig dir einen.« Er ging zu seinem Platz und nahm sich von seiner Arbeitsplatte ein aus Messing bestehendes »Ding«, in dem mehrere Reihen von Lettern waren, alle gleichmäßig breit. Er nahm diese Reihen geschickt heraus und stellte sie auf ein dreiseitig begrenztes Blech »Das ist ein Schiff«, sagte er zu mir, »da werden die einzelnen Zeilen gesammelt.« Er hielt mir das »Ding«, also den Winkelhaken, hin und sagte: »Nimm ihn mal in die Hand. Nein, nein, nicht so, sondern so.« Und so hielt ich erstmals einen Winkelhaken in der Hand, war gar nicht so leicht. Etwa in der Mitte des Winkelhakens befand sich eine Begrenzung. »Das ist der Frosch, mit dem man die Breite einer Zeile einstellen kann.« Er öffnete den Hebel und zog die Begrenzung, den Frosch, auf dem Winkelhaken hin und her. »So stellt man ihn fest, und so öffnet man den Frosch. Für die Einstellung der Satzbreite nimmt man Quadrate. So wird das gemacht«, und legte 5 Quadrate in den Winkelhaken und stellte den Frosch fest. »Das ist jetzt eine Satzbreite von zwanzig Cicero. Zum Arbeitswerkzeug eines Setzers gehört ein Winkelhaken, eine Ahle, eine Pinzette und ein Typometer. Und: Rechtschreibkenntnis ist einem Schriftsetzer ganz unentbehrlich.«

Finnland 1992

Der Computer hat meinen Beruf zerstört. Heute macht jeder seine Visitenkarten selbst.



Niederländische Antillen 1987

Eine der wenigen Briefmarken, auf denen ein Winkelhaken abgebildet ist. Anlaß ist das Jubiläum der Zeitung »Curaçao Courant«.

Spanien 1992

aus Anlaß der Einführung des Buchdrucks in Spanien wird u.a. ein (moderner) Winkelhaken gezeigt.

Der Fuchs symbolisiert immer jemanden, der hinterhältig und doppelzüngig ist. Das Gegenteil ist der Hund, der loyal und ehrlich ist. Der Fuchs und der Hund ist eine Metapher für Satan und Gott. Und so, wie frühe Christen glaubten, wenn der Hund faul wird und der Fuchs darüber springt, wird die Apokalypse passieren. Deshalb wurden die Hunde immer trainiert, um nie faul zu werden und Füchse zu jagen. Dies bedeutet, daß die Christen glaubten, daß Gott irgendwo zwischen dem sechsten und siebten Himmel, dem Himmel der Typografie, lag. Nachdem er über den Hund gesprungen ist, fühlt der Fuchs (der Teufel), daß er jetzt im siebten Himmel ist. Die christliche Kirche betrachtete Kunst und Ruhm immer als etwas Böses, deshalb findet Satan mit ihm den berühmtesten Künstler am Himmel. Dies ist das schrecklichste Bild der Apokalypse.

Togo 2011

»Célébrites Allemandes« (Alexander von Humboldt, Richard Wagner und Johannes Gutenberg). Mit dem unvollendeten Satz im Winkelhaken (»The quick brown fox jumps over the lazy dog and feels as if he were in the seventh heaven of typography together with Hermann Zapf, the most famous artist of the [typography]« (Der schnelle braune Fuchs springt über den faulen Hund und fühlt sich dabei, als wäre er im siebten Himmel der Typographie zusammen mit Hermann Zapf, dem berühmtesten Künstler der). Gesetzt sind diese Zeilen in einer serifenlosen Schrift, die es nicht zu Gutenbergs Zeiten gab. Auch der Setzkasten mit den darin liegenden Lettern entspricht keinesfalls einem Gutenbergschen Setzkasten. Tatsächlich ist das auf dem Block gezeigte Bild von Willi Heidelbach. Der erste Teil des Textes im modernen Winkelhaken ist ein englisches Pangramm mit 35 Buchstaben und dient als meistbenutzter Test für Schreibmaschinen und Tastaturen.

»Es ist gleich Mittagszeit,

aber vorher kannst du ja probieren, eine Zeile zu setzen.« Herr Noack gab mir einen Winkelhaken, führte mich zu einem Setzkasten und sagte: »Jetzt setze deinen Namen und deine Anschrift. Wo die Buchstaben im Kasten liegen, weißt du ja. Und wenn die Zeile nicht voll wird, dann nimmst du diese Gevierte zum Auffüllen. Alles klar?« Und ging. Wow. Meinen Namen und meine Anschrift sollte ich setzen. Ich griff in das kleine Fach oben, wo ich vorhin das »t« gefunden hatte, falsch – vergessen, da ist das »u«, wo war nur das »t«? Gefunden. Dann in das Fach, wo das »h« lag, dann ein »o«, ein »m«, ein »a« und schließlich das kleine »s«. Der Vorname war schon mal fertig. Jetzt der Nachname: ein »h«, ein »e«, das »n«, wieder das »t«, ein »s«, ein »c«, ein »h«, ein »e« aus dem großen Fach unten und noch ein »l«:

lhomasmeutschel Fertig – aber falsch. Jetzt merke ich, daß ich wohl Versalien als erste Buchstaben hätte nehmen müssen, und ein Wortzwischenraum fehlt auch. Also ein großes »T« und ein großes »H« mußten her. Und da ... fiel mir beim Austausch des »t« alles aus den Winkelhaken. Hinter mir stand Herr Noack und sagte: »Das nennt man Buchstabensalat. Na ja, jetzt ist Pause. Wasch dir die Hände.«

Bulgarien 1961
Das bin nicht ich auf der Briefmarke, sondern der schon erwähnte Dimitrov aus Bulgarien. Wenn ich erst einmal richtig setzen kann, werde ich mir Briefbögen machen. Hach!

Kaiman-Inseln 2011
Setzer am Kasten und Drucker an der Presse bei der Herstellung der King-James-Bibel.

Kroatien 2004

Panse. Pause.

Wir gingen nach dem Händewaschen in eine Reihe mit Setzregalen. Herr Noack zog einen Setzkasten etwa zu einem Drittel heraus und einen schmaleren, etwas höher, setzte sich auf den großen Setzkasten, holte sein Brot heraus und begann zu essen, wobei er den schmaleren als Tisch nutzte. »Mach das auch so.« Plötzlich kam die Frau Brose aus dem Büro, die ich am ersten Tag bei meiner Vorstellung durch den Betrieb kennengelernt hatte, zu mir und sagte: »Alle Lehrlinge müssen Milch trinken. Hier hast du eine Flasche.« Herr Noack sagte: »Das haben die Gewerkschaften in den Zwanziger Jahren durchgesetzt, als durch die große Arbeitslosigkeit den Kindern keine Milch gekauft werden konnte. Aber, ob es für uns Schriftsetzer wirklich gesund ist, ist nicht sicher. Teilweise wird sogar davon abgeraten.«

Belgien 1960

Äquatorial-Guinea 2000

Nach der Pause bittet mich mein Lehrkollege Albert Stoll zu sich:

»Ich will dir einmal Bleiläuse zeigen. Komm mal mit. Ich mache grade den Satz für die Zeitung fertig.« Er zeigt mir seinen Arbeitsplatz, auf dem auf einem großen Schiff Bleizeilen zu sehen sind und auch schon einige Zeilen aus einer großen Schrift. »Bleiläuse sind sehr selten zu sehen, aber hier im Satz habe ich welche gesehen. Es sind sehr kleine Tierchen.« Albert wies auf eine Stelle hin und fragte: »Siehst du sie? Nein? Du mußt näher herangehen. Immer noch nicht?« Inzwischen war ich mit meiner Nase nur noch drei Zentimeter vom Satz entfernt – und sah sie immer noch nicht. Und plötzlich hatte ich Wasser im Gesicht. Albert hatte, als ich ganz dicht vor dem Satz war, plötzlich die Zeilen mit dem Anlagesteg zusammengeschoben und das vorher darüber ausgegossene Wasser platschte in mein Gesicht. Igitt. »Nichts für ungut, lieber Thomas. Aber jeder neue Lehrling muß da durch. Dem nächsten Lehrling darfst du dann die Bleiläuse zeigen. Alles klar?« Na ja. Merkwürdige Bräuche gibt es hier. Sehr lustig, haha. So endet der erste Tag im »grauen Kittel«.

Ungarn 2000
Am Mettagetisch steht Izidor Kner, ein ungarischer Drucker und Verleger.

»Ach, übrigens, Thomas.

Du bist jetzt schon den zweiten Tag hier. Wann willst du denn in die Gewerkschaft eintreten? Wir sind hier alle in der Gewerkschaft Druck und Papier. Du weißt doch, was eine Gewerkschaft ist?« Na, ist wohl wieder so ein Scherz unter Druckern! »Hier«, sagt Albert, »hier hast du den Aufnahmeantrag für die Gewerkschaft. Und hier mußt du unterschreiben. Der Beitrag kostet nur eine Mark im Monat.« Bevor ich es richtig kapiert hatte, war ich Mitglied der Industriegewerkschaft Druck und Papier. Wie heißt es: Widerstand ist zwecklos. Sie werden von uns assimiliert. »Merke dir«, sagt Albert: »In unserem Buchdruckerlied singen wir ›Und weiche keine Cicero von dem Tarife ab.‹ Na ja, nach oben schon. Unsere Gewerkschaft ist die älteste Deutschlands. Die ersten Streiks sind aber von den Druckern in Lyon geführt worden, um 1540 von den Griffarins. Von denen stammt auch das Wort ›Streik‹.« Irgendwie fand ich das toll; die Mitgliederzeitschrift, die ich von Albert bekam, war die einzige Zeitung in Deutschland mit gemäßigter Kleinschreibung. Jetzt bin ich ein richtiger Arbeiter! Mit Gewerkschaft. Naja, noch nicht ganz.

Luxemburg 1989
125 Jahre Luxemburger Buchdrucker-Verband

Norwegen 1982
Der »Norsk grafisk forbund«, die Gewerkschaft der norwegischen Drucker (usw.), wurde 1882 gegründet.

Polen 1870
100 Jahre Gewerkschaft der Drucker »Zawodowego Pracowników Poligrafii«; im selben Jahr fand auch der erste Streik der Drucker in Polen statt.

Ungarn 1962
100 Jahre »Papíripar és a Sajtó Dolgozóinak Szakszervezete« (Gewerkschaft der Drucker, der Angestellten der Papierindustrie und Presse). Abgebildet ist der Drucker Misztotfalus Kis Miklos.

»Wer hat die Buchdruckerkunst erfunden?«,

fragt Herr Noack nach der Mittagspause. Das wußte ich: »Das war Johannes Gutenberg in Mainz. Im fünfzehnten Jahrhundert.« »Ja, fast richtig.« »Wieso nur fast richtig?« »An sich waren das die Chinesen oder richtiger ein Chinese: Bi Sheng. In einem guten Lexikon steht mehr darüber. Sieh nach.« Gefunden habe ich am Abend, daß Bi Sheng zwischen 1041 und 1048 eine Methode des Drucks mit beweglichen Lettern erfand. Bi Sheng starb 1052. Er muß ein Mann »niederer Abstammung« gewesen sein, denn mehr als seine Erfindung und sein Todesdatum ist nicht bekannt. Shen Kuo beschreibt in »Mengxi Bitan« diese Technik des Buchdrucks: »Um zu drucken, setzte er einen Eisenrahmen auf eine Eisenplatte und ordnete darin die Stempel an. War der Rahmen voll, dann ergab dies einen Druckstock, den er dann erhitzte, bis die Paste zu schmelzen begann. Mit einem Brett, das er an die Vorderseite drückte, ebnete er die Oberfläche des Druckstocks, damit sie glatt wurde wie geschliffen. Von jedem Schriftzeichen hatte er mehrere Stücke, und für häufig vorkommende zwanzig und mehr, um für Wiederholungen auf einer Seite gerüstet zu sein. Nicht benutzte Schriftzeichen etikettierte er und bewahrte sie in hölzernen Schachteln auf.« Bi Shengs Erfindung wurde vergessen. Vor Bi Sheng wurden Texte in Holzplatten geschnitten und von diesen gedruckt. So war es auch in Korea, die ebenfalls von Blockbüchern, aber auch mit einzelnen Buchstaben in der Hangul-Schrift druckten.

Volksrepublik Korea 1959
Holzbuchstaben

Republik Korea 2006
zeigt einen Haufen mit Lettern, ein Satz mit Lettern der Hangul-Schrift und ein damit bedrucktes Buch.

Hongkong 2006

zeigt unter dem Titel »Chinesische Erfindungen« das Denkmal von Bi Sheng im Druckmuseum von Beijing, einen chinesischen (runden) Setzkasten und ein Buch.

Guinea-Bissau 2010

Und weil ich schon beim Nachschlagen war,

sah ich auch noch unter Gutenberg nach. Von dem sind wenige Daten bekannt, nur einige Urkunden sind gefunden, und diese sind nicht immer sicher mit ihm in Verbindung zu bringen. Das Geburtsjahr ist unbekannt. Er studierte vermutlich in Erfurt. Was Gutenberg in den Jahren danach tat oder wo er sich aufhielt, ist unbekannt. 1427 oder 1428 wird er in einem Dokument genannt. 1434 lebt er in Straßburg als Goldschmied und »Spiegelmacher«. Hier macht er wohl auch die Erfindung des Lettergießens aus einer Blei-Zinn-Legierung. Gedruckt im Sinne eines Bücherdruckens hat Gutenberg in Straßburg ganz sicher nicht. 1444 verläßt er Straßburg. Vier Jahre später ist er in Mainz. Es gelingt ihm 1449, sich 800 Gulden und 1453 noch einmal 800 Gulden Firmenkapital zu beschaffen: Der Geldgeber ist der Mainzer Kaufmann Johannes Fust. 1454/55 stellt Gutenberg die sog. 42zeilige Bibel und einen Ablaßbrief her. Schon 1455 wird er verurteilt, seinem Kreditgeber Fust die Werkstatt zu übergeben.

Bundesrepublik Deutschland 1964
Johannes Gutenberg
an der hölzernen Presse

Dahomey 1968
zeigt das Denkmal von
Gutenberg in Straßburg.

Bulgarien 1940

Deutschland
Rheinland-Pfalz 1947

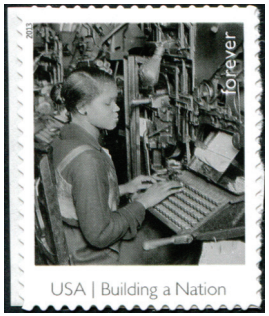
Luxemburg 2009

Am nächsten Morgen führt mich Herr Noack

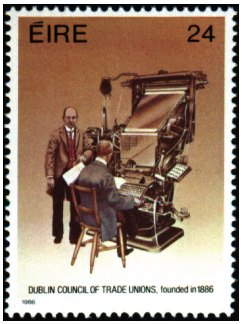
in einen durch eine Tür verschlossenen Nebenraum. »Hier stehen unsere beiden Setzmaschinen.« Ich sah zwei Männer, die vor einer Tastatur saßen. Herr Noack wandte sich dem ersten zu und stellte mich vor: »Das ist unser neuer Setzerlehrling, Thomas. Kannst du ihm bitte mal die Linos erklären?« Und zu mir: »Herr Hagedorn wird dir die Maschine erklären, und dann kommst du in die Setzerei zurück.« Herr Hagedorn sagte zu mir: »Also, das hier sind Setzmaschinen, Linotypes. Bevor ich dir die Maschine erkläre: weißt du, wer die erfunden hat?« ». . .« »Also, das war Ottmar Mergenthaler, ein Deutscher, der im neunzehnten Jahrhundert nach Amerika ausgewandert war. Viele haben damals versucht, eine Setzmaschine zu konstruieren. Alle diese Erfinder sind gescheitert – außer Mergenthaler. Bei allen Versuchen war klar, daß man eine Art von Matrizen haben müßte, in die irgendwie das Satzblei gegossen wurde, damit daraus dann Zeilen entstehen konnten. Klar war auch, irgendwoher mußten die Matrizen kommen. Das schwierigste Problem war die Ablage der Matrizen nach dem Guß. Mergenthaler löste genial dieses Problem. Sie kommen aus diesem Magazin« (er zeigte auf einen halben Meter breiten Kasten und einen etwa fünf Zentimeter hohen) »und müssen da wieder rein.« Er gab mir eine Matrize, die auf einer Seite eine Vertiefung für den Buchstaben hatte und oben V-förmig irgendwie gezackt war. »Diese Einkerbungen sind für jede Matrize anders. Warte mal.« Er tippte auf die Tasten und vor ihm füllte sich der Sammler (wie er mir erklärte). Dann schickte er den Sammler mit den Matrizen auf ihren Weg zum Guß und zur Ablage. »Mit dem großen Laban« (wir standen jetzt hinter der Maschine) »kommen die Matrizen an eine Spindel und auf eine Zahnstange, die an einer bestimmten Stelle passend zu einem Schacht im Magazin die Matrize fallen läßt. So einfach ist das. Und jetzt zurück zu Herrn Noack, ich habe keine Zeit mehr – ich muß lines of types setzen.«

Deutsche Post Berlin 1954
Ottmar Mergenthaler
und seine Setzmaschine

Bolivien 2005
zeigt eine Matrize
für eine Linotype.



USA 2013
»This negro girl was an expert linotyper in a southern publishing house.«



Irland 1986
Joseph Patrick Nannetti war
gelernter Buchdrucker.

Argentinien 1996
Die Linotype der Zeitung
»El Liberal« ist
seitenverkehrt abgebildet.

Zurück in der Handsetzerei

fragte ich Herrn Noack: »Und warum heißt die Setzmaschine Linotype?« »Das ist ein Wortspiel. Mergenthaler führte seine erste Setzmaschine dem Verleger der New Yorker Zeitung *Tribune* vor und als dieser die erste gegossene Zeile sah, soll er ausgerufen haben ›Ottmar, you've done it again! A line of type!‹ Und so kam die Maschine zu ihrem Namen. Ein guter Handsetzer schafft ungefähr eintausend Buchstaben in der Stunde, ein Maschinensetzer rund sechstausend. Und ursprünglich sollten ja auch nur Frauen an den Setzmaschinen arbeiten, weil die Druckereibesitzer nicht

die Setzerlöhne zahlen wollten. Aber das haben unsere damaligen Kollegen mit Streiks verhindert, denn viele wären arbeitslos geworden. Damals hieß es ›Ich will sie nicht preisen, die Setzermamselln, die das Brot verkürzen dem Setzergesellen‹. Heute sind Frauen nur als Anlegerinnen beschäftigt – und das machen sie gut.« Das schimmert ja schlimmste Frauenfeindlichkeit durch, was ich da höre.

Deutsche Bundespost Berlin 1991
Setzerinnen-Ausbildung
in der Berliner Lette-Schule.

Mexiko 2008
Ricardo Flores Magón
und seine Brüder Jesus und Enrique
am Setzkasten. Auf der Straße prügeln
Soldaten auf demonstrierende Bürger ein.

Niederlande 2003
Privater Postdienst des *Friesisch Dagblad.*
Wenn zwei Setzer in einer Gasse Rücken an
Rücken stehen, dann bezeichnet man sie als
Arschkollegen.

Wehklage eines weiblichen Setzers:

»Ich war einmal bei einem Geflügelhändler von ausgesuchter Höflichkeit, und glücklich waren meine Tage zwischen Hasen und Schnepfen, aber ein rotnasiger Philanthrop nutzte meine Eitelkeit aus und lockte mich von den Hähnen und Hühnern weg zum Schriftsetzen. Er sagte: Es ist ein nettes Vergnügen. Eine so feine Beschäftigung, du wirst gutes Geld machen beim Setzen. Oh, all ihr blühenden fröhlichen Maiden, was immer euer Stand und eure Stellung, laßt euch von einer Schwester gewarnt sein, die einmal ebenso unbescholten war, meßt euch nie dreist mit den Herren der Schöpfung. Oder ihr kommt wie ich zu reichlich frischer Luft.«

Aus: Printers Journal 1867

Albert mußte im Druckersaal

an einem bereits in der Schnellpresse befindlichen Satz eine letzte Korrektur vornehmen. Mit Erlaubnis von Herrn Noack folgte ich ihm. An der Maschine stand schon der Drucker und wartete auf Albert. »Da hast du aber noch einmal Glück gehabt, daß ich das gesehen habe«, sagte er. Albert zeigt auf mich und sagte zu ihm: »Herr Gonzow, das ist Thomas, seit drei Tagen mein Lehrlingskollege. Könnten Sie ihm bitte, wenn er schon hier ist, die Maschinen im Druckersaal erklären?« »Na, das mache ich schon gern« sagte Herr Gonzow. »Diese Maschine hier ist eine sogenannte Schnellpresse. Davon haben wir zwei Stück. Das ist ein alter Brauch, daß man zwei gleiche Maschinen hat. Warum wohl, was meinst du, Thomas?« »...« »Also, früher kamen die Zeitungen immer erst abends heraus. Am Tag wurde gesetzt und dann gedruckt. Dann kam ein findiger Druckereibesitzer auf die Idee, zwei Druckmaschinen aufzustellen, und die eine Seite auf der einen Presse und die Rückseite auf der anderen Presse fast gleichzeitig zu drucken. Dadurch konnte er bereits am frühen Nachmittag die Zeitung drucken und schneller als seine Konkurrenten verkaufen. Wenn beide Seiten bedruckt werden heißt das übrigens Schön- und Widerdruck. Die ersten Schnellpressen hat ein deutscher Maschinenbauer in England gebaut, Friedrich Koenig war das. vierhundert Bogen konnten in einer Stunde auf seiner Maschine gedruckt werden. Mit seinem Freund Andreas Bauer gründet er in der Nähe von Würzburg

Dahomey 1968
Gutenbergs Denkmal
in Mainz

Bermudas 1984
Joseph Stockdale
an der Presse.

Belgien 1988
Die Presse von Plantin aus
dem Plantin-Moretus-Museum
in Antwerpen.

eine Fabrik, die Druckmaschinen herstellt. Diese Firma existiert noch heute. Ihr habt doch in der Setzerei eine Druckpresse zu stehen? Bis zu Koenigs Schnellpresse war diese Art von Druckmaschine im Prinzip so wie sie Johannes Gutenberg nach dem Muster von Weinpressen gebaut hat. Gutenberg hatte noch mit einer Holzpresse gearbeitet, die seitdem immer wieder verbessert wurde und schließlich aus Eisen hergestellt wurde – aber, es war immer noch eine Presse, wie sie Gutenberg hatte. Mit Koenigs Schnellpresse änderte sich alles.«

Citypost Weserbergland 2014
zeigt eine »Nudel«.

Elfenbeinküste 2012
Druckpresse von Leonardo da Vinci, 1508 in Florenz konstruiert.

Österreich 1979

»Bei Koenigs schneller Presse

liegt wie schon bei Gutenberg die Satzform flach. Dann gibt es noch ein anderes Prinzip. Da steht die Satzform wie bei dieser Druckmaschine.« Herr Gonzow zeigt mir jetzt eine laufende Maschine, bei der das Papier von einem Tisch durch Luft angesaugt wird, mit einem sich drehenden Greifer festgehalten, bedruckt wird und dann wieder auf einem anderen Tisch abgelegt wird. »Wenn du durch die Straßen gehst und Pfft pfft pffft hörst, dann ist ganz sicher in der Nähe auch eine Druckmaschine dieser Art. Das ist ein Heidelberger Tiegel – so sagen wir.« Ja, das Geräusch habe ich schon einige Male gehört, aber bisher nicht gewußt, was die Ursache war. Herr Gonzow zeigt mir jetzt eine ganz kleine Maschine. »Das ist ein Vorläufer des

Heidelbergers. Nur, das hier alles mit der Hand geschieht. Eine solche Maschine nennt man meistens Boston, weil sie in Boston entwickelt wurde. Da werden nur Drucksachen mit ganz kleinen Auflagen gemacht.«

Bundesrepublik Deutschland 1968
Abgebildet ist Koenigs Schnellpresse.

Brasilien 2001
zeigt einen Boston-Tiegel.

»Jetzt muß ich aber zurück zu meiner Schnellpresse. Ich sehe, daß Albert fast fertig ist. Bleib doch noch einen Moment hier, dann kannst du sehen, wie eine Schnellpresse funktioniert. Es gibt natürlich noch viel mehr verschiedene Druckmaschinen – zum Beispiel Rotationen und Steindruckpressen. Aber das wirst du im Laufe der Zeit auch noch kennenlernen.«

Niederländische Antillen 1970
Ein Trettiegel.

Albanien 1972

Ganz toll, wie die Schnellpresse arbeitet. »Na, wieder was gelernt?« »Ja, ja, viel. Wenn das so weitergeht, werde ich wohl meinen Speicher erweitern müssen – würde Data sagen.« »Wer ist Detlef?« »Nein, Data.« »Kenne ich nicht.« Na, Gott sei Dank sind wir wieder bei Herrn Noack. Albert kennt Data nicht. Wo bin ich hier?

Albert winkt mich zu sich:

»Ich bin hier gleich fertig. Thomas, kannst du mir noch schnell einen Gefallen tun?« »Ja, natürlich.« »Ich habe«, sagt Albert, »vergessen, die Zwiebelfische mitzunehmen. Kannst du, bitte, schnell zu Herrn Hagedorn gehen. Da liegen sie. Den Maschinensetzer kennst du ja, er weiß Bescheid. Und laß dir keinen Matjes andrehen.« Also, ich zu Herrn Hagedorn und sage, daß ich die Zwiebelfische für Albert abholen soll. Sagt Herr Hagedorn: »Die habe ich nicht mehr. Die hat jetzt der Herr Wilcke in der Buchbinderei. Der wird sie dir geben. Er hat die Zwiebelfische wahrscheinlich schon aus der Büchse mit den Rasterpunkten ausgepackt.« Also gehe ich zu Herrn Wilcke, stelle mich vor und frage nach den Zwiebelfischen für Albert. Sagt Herr Wilcke: »Der Albert ist vergeßlich, der hat die doch schon abgeholt. Schönen Gruß von mir. Geh mal wieder zu Albert.« Das ist ja wie bei Pontius und Pilatus. Zurück zu Albert: »Ich habe keine Zwiebelfische mitgebracht. Herr Hagedorn hatte sie nicht mehr und Herr Wilcke sagt, er hätte sie dir schon gegeben.« Albert: »Geh zu Herrn Noack und sage ihm, daß ich dich wegen der Zwiebelfische geschickt habe. Er wird dir weiterhelfen.« Zurück in der Setzerei, gehe ich zu Herrn Noack. »Na, dann komm mal mit, jetzt zeig ich dir einen Zwiebelfisch. Wir haben für die Lehrlinge einmal einen Satz hergestellt, mit dem wir Fachbegriffe demonstrieren.« Er zieht unter seinem Arbeitsplatz ein Brett heraus, auf dem mehrere fertige Sätze stehen. »Hier haben wir diesen Stehsatz.«

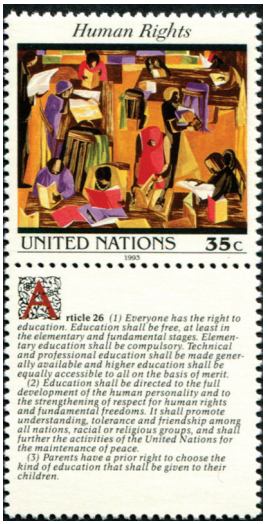
Bundesrepublik Deutschland 1964
Wurde einem Lehrling ein Rüffel erteilt, sprach man vom Hering (frz. harangue)

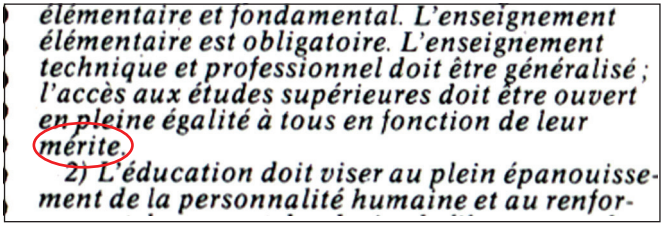
Richard III.

Sein oder Nichtlein; das ilt hier die Frage:
Obs edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern
Des wütenden Geſchicks erdulden oder,
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerſtand ſie enden? Sterben – ſchlafen –
Nichts weiter! Und zu wiſſen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tauſend Stöße endet,
Die unſers Fleiſches Erbteil, 's iſt Ziel,
Aufs innigſte zu wünſchen wünſchen. Sterben – Schlafen –
Schlafen! Vielleicht auch träumen! Ja, da
liegts:

Vor der Reklame gibt es die Aufklärung

Und er weist auf einen Satz, in dem im Frakturtext ein »G« aus einer Grotesk-Schrift zu sehen ist und – das hätte ich nie gesehen! – ein »ch«, das ein Punkt kleiner ist. »Das ›P‹ in der vierten Zeile sieht anders aus als das ›P‹ in der zweiten Zeile«, sage ich. »Ja, das hast du richtig gesehen. Solchen Fehler bezeichnen wir Setzer als Zwiebelfisch, wenn ein einzelner Buchstabe innerhalb eines Textes aus einer anderen Schrift oder einem anderen Schriftschnitt ist. Und was ist mit der Überschrift?« Ich sehe zwei verschiedene Schriften: »Auch falsch?« »Nein. Das ist so richtig. Lateinische Wörter und römische Zahlen werden auch in Frakturtexten immer in einer Antiqua gesetzt. Ach, und ich sehe da einen Fliegenkopf im Satz«. »Einen was?« »Einen Fliegenkopf. Da steht eine Letter auf dem Kopf – als Platzhalter für einen fehlenden Buchstaben. Im zweiten Absatz – du weißt, wer das geschrieben hat?« »Ja, das ist Shakespeare.« »Richtig. Im zweiten Absatz sind auch noch Fehler.« »Das Wort wünschen ist zweimal gesetzt.« »Richtig. Das nennen wir Setzer eine Hochzeit. Wenn ein Wort fehlen würde, nennt man es Leiche. Und was noch?« »Ich glaube, das Wort ›Vielleicht‹ in der letzten Zeile ist irgendwie nicht richtig.« »Falsch geglaubt. Wenn man in einer Frakturschrift etwas auszeichnen will, dann sperrt man das Wort, das heißt, man setzt zwischen den einzelnen Buchstaben ein Spatium. Und schließlich: ein guter Setzer sorgt dafür, daß am Ende eines Absatzes kein einzelnes und kurzes Wort steht. So etwas nennen




élémentaire et fondamental. L'enseignement élémentaire est obligatoire. L'enseignement technique et professionnel doit être généralisé ; l'accès aux études supérieures doit être ouvert en pleine égalité à tous en fonction de leur mérite.
2) L'éducation doit viser au plein épanouissement de la personnalité humaine et au renfor-

United Nations New York 1993
zeigt im Tab der Briefmarke eine »Witwe«.

wir Witwe. Und was hältst du vom ersten Wort im zweiten Absatz?« »Kombiniere: da ist auch was falsch!?« »Stimmt.« Mir schwirrt der Kopf, Setzer haben ja so viele Ausdrücke wie es Sandkörner im Cuxhavener Watt gibt: »Und das muß man alles wissen?« »Ja, das muß man alles wissen«, entgegnet Herr Noack. »Du hast doch Grips im Kopf, oder?« »Ja, schon, aber ...« »Grips«, sagt Herr Noack, »kommt vom Greif, was unser Wappentier ist.«

Bundesrepublik Deutschland 2003
Nationalpark Wattenmeer:
Fachbegriffe wie Sand, Sand und noch mehr Sand

Saar 1949

»Albert hat sich mit dir mit der Suche nach dem Zwiebelfisch einen Scherz erlaubt, den alle neuen Lehrlingen mitmachen müssen. Albert hat dich veralbert.« Herr Noack hat ja Humor. Faszinierend – würde Spock sagen.

Herr Noack: »Jetzt kennst du ja fast alle Abteilungen. Es fehlt nur noch die Buchbinderei. Da bringe ich dich übermorgen hin. Jetzt ist Feierabend und Fofftein. Acht Stunden sind kein Tag. Wasch dir die Hände und Schluß. Und wie heißt der Gruß bei uns?« Das wußte ich schon: »Gott grüß die Kunst.« So endet der Tag.

Heute ist also das erste Mal Berufsschule.

In unserer Klasse waren etwa 40 Setzerlehrlinge – darunter keine zukünftige Setzerin. Später lerne ich: »Mit Unnerröck inner Gass', macht's Quadräteln viel mehr Spass«. Unterrichtsfächer waren Fachkunde, -rechnen und -zeichnen, Deutsch sowie Sozialkunde. Nach der allgemeinen Vorstellung fragt unser Lehrer im Fach Sozialkunde: »Ist euch eigentlich klar«, er macht eine bedeutungsvolle Pause, »daß der Setzerberuf gefährlich war und ist?« Ich versuchte einen Scherz: »Weil wie in Dodge City die Luft so bleihaltig war?« »Nein, das meine ich nicht. Obwohl in frühen kriegerischen Auseinandersetzungen häufig das Blei in den Setzkästen eingeschmolzen und zu Kugeln gegossen wurde. Ich meine auch nicht, daß aus dem Druckerstand, wie einmal jemand sagte, große Geister, aber auch große Säufer hervorgingen. Benjamin Franklin bezeichnete seine Kollegen in seiner Londoner Zeit als great guzzler on beer. Da hat sich bis heute nicht viel geändert. Was ich meine, ist, daß manche Drucksachen nicht immer der Obrigkeit gefallen. In der Zeit vor Gutenberg konnten Texte nur in wenigen Exemplaren handschriftlich angefertigt werden. Mit der Druckkunst waren plötzlich große Auflagen möglich und konnten entsprechend verbreitet werden. Deshalb wurde vom Papst ein Verzeichnis verbotener Schriften aufgestellt, der so genannte Index librorum prohibitorum. Wer ein verbotenes Buch druckte, mußte damit rechnen, daß er verfolgt wurde und im Gefängnis landete. In Großbritannien vertrieb die katholische Königin Maria alle protestantischen Drucker, von denen einige wegen ihres Glaubens aus Frankreich und den spanischen Niederlanden nach England geflüchtet waren. Ihre Nachfolgerin, Elisabeth I., verjagte die katholischen Drucker. Es war also gefährlich, zu einer bestimmten Zeit einer anderen Religion anzugehören. Stets versuchte die Obrigkeit, die Drucker zu kontrollieren und

Italien 2000

Giordano Bruno war Priester und später Häretiker.

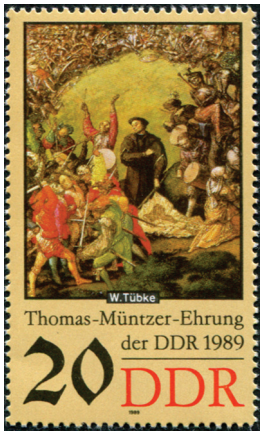
Palau 2000

Revolution in Deutschland 1848.

Ferdinand Freiligrath:

»Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei:
Morgen, wißt ihr, soll es losgeh'n,
[und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unsre Schriften:
[Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegossen aus metall'nen Alphabeten!«

häufig die Einrichtung der Officine von Genehmigungen abhängig zu machen. Steuern behinderten die Verbreitung von Zeitungen. Zensur war allgegenwärtig. Der berühmte Comenius aus Böhmen wurde mitsamt seiner Druckerei mehrmals vertrieben, der Franzose Étienne Dolet, der in Lyon als Setzer arbeitete, wurde als Ketzer verbrannt. Thomas Müntzer, auch er ein Drucker, wurde gefoltert, gerädert, geköpft und ans Kreuz genagelt. Der wohl berühm-teste Ketzer, Giordano Bruno, arbeitete auf seiner Flucht durch Europa als Korrektor und Setzer und wurde dennoch verbrannt. Galileis Drucker entkam der Todesstrafe nur, weil er darauf verweisen konnte, daß die Inquisition die Imprimatur erteilt hatte, die dann widerrufen wurde. Gefährlich war der Druckerberuf auch, wenn ein Auftraggeber eine Schmähschrift drucken ließ. Der aus Deutschland stammende Drucker Zenger wurde in New York verklagt, weil er in seiner Zeitung einen Artikel gegen die Korruption der Stadtpolitiker veröffentlichte. Ein berühmter Prozeß, der mit Freispruch endete und letztlich zur Pressefreiheit in den USA führte.«



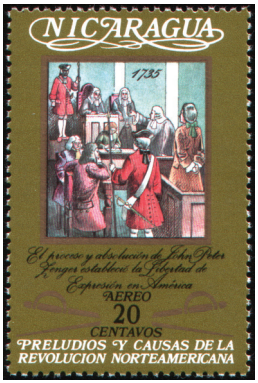
Deutsche Demokratische Republik 1989
Hier steht Thomas Müntzer mit der Fahne des Bundschuhs in der Mitte der frech gewordenen Bauern.

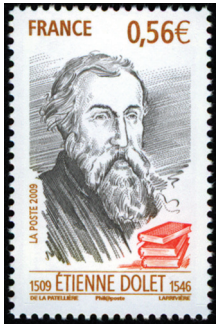
Barbuda 1970 und Tristan da Cunha 1980
Königin Maria I. verjagte die evangelischen Drucker, Königin Elisabeth I. trieb die katholische Drucker in den Untergrund.

Großbritannien 1844
Newspaper tax stamp des *Weekly Fireman's Journal.*
Steuern verteuerten die Zeitungen und enthielten sie auch damit dem Volk vor. Für diejenigen, die ihre Zeitung erst vom Butler bügeln ließen, bevor sie auf dem Frühstückstisch kam, war das kein Problerm.

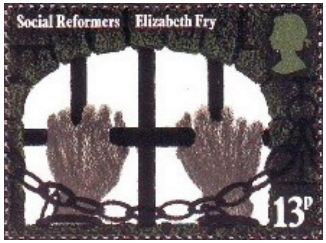
Deutsche Bundespost Berlin 1982
1732 kamen vertriebene Salzburger nach Preußen, darunter war Philipp Meyerhöfer, ein Buchbinder. Und man soll nicht glauben, daß diese Flüchtlinge willkommen waren.

Nicaragua 1973
Johann Peter Zenger vor Gericht.





Frankreich 2009
ehrt den Ketzer und Setzer Étienne Dolet.



Großbritannien 1976

»Und dann gibt es doch die Raubdrucke«, meldete ich mich. »Ja, das ist ein besonderes Kapitel. Erfolgreiche Bücher wurden schnell nachgedruckt, ohne daß der Verfasser die Erlaubnis erteilt hatte. Martin Luther, dessen Freund der Druckereibesitzer Cranach war, beklagte die damals verbreitete Unsitte, seine Texte unerlaubt nachzudrucken. Auch wegen solcher Raubdrucke konnte man im Gefängnis landen. Hütet euch vor Copyright-Verletzungen. Und es gab noch einen weiteren Grund für einen längeren Aufenthalt im Gefängnis: Schulden. Die Gründung einer Officin war und ist teuer. Denkt nur an die Papierkosten, dann das Schriftblei, die Druckpresse und und und. Wenn dann die Drucke nicht verkauft werden konnten, landete man im Schuldturm. War auch nicht so gut. Merkt euch also: ein Drucker lebt gefährlich.« »Aber dennoch gab es doch immer wieder geheime Druckereien. Ich habe von den Samisdat in Rußland gelesen.« »Ja, du hast richtig gelesen. Immer, wenn die Obrigkeit in Gewalt ausartet, standen die Drucker an vorderster Front und druckten Flugblätter. Und wenn sie erwischt wurden, landeten sie im Zuchthaus oder in den Nie-

Bundesrepublik Deutschland 1970
zeigt den Drucker und Theologen Comenius.

Bundesrepublik Deutschland 2001
Der Weg in die Stadt Regensburg führte über die Steinerne Brücke und durch das Tor im Schuldturm.

derlanden auf der Galeere. Es gibt übrigens noch einen Grund, der uns Drucker ins Gefängnis bringen kann. Auch heute noch. Habt ihr eine Idee, warum das heute auch noch passieren kann?« »…«. Ich wußte es nicht. »Nachdruck von Geld«, sagte der Lehrer. »Wer Banknoten nachmacht, wird mit Gefängnis bestraft – es sei denn, die Obrigkeit erteilt den Fälschungsauftrag wie es in der Nazizeit im KZ Sachsenhausen geschah. Nach dem Krieg gab es auch Setzer und Drucker, die Brotkarten und Bezugsscheine fälschten und nachdruckten. Ist auch verboten. Also, Vorsicht, Vorsicht.«

Shit happens. Da habe ich mich für einen Beruf entschieden, der direkt ins Zuchthaus führt. Mit der linken Hand am Winkelhaken und mit dem rechten Bein im Gefängnis. So hatte ich mir meine Zukunft nicht vorgestellt. Wie heißt's in der Bürgschaft: »Zurück! du rettest den Setzer nicht mehr«.

Kuba 1956
Benjamin Franklin
bezeichnete uns als »great guzzler«.
Und man darf nicht vergessen: Dieser berühmte Mann war ein Kämpfer gegen die gottgewollte Ordnung und eine Art Vaterlandsverräter.

Polen 1943
Geheimdruckerei der Exilregierung.

Deutsche Demokratische Republik 1964
Plakatieren von »schwarz« gedruckten Plakaten.

Deutsche Demokratische Republik 1986
Im KZ Sachsenhausen mußten Häftlinge englische Pfundnoten fälschen und drucken.

Costa Rica 1985
Die Freiheit des Drucks ist ein
Fundament der Demokratie.

Tschechien 1998
Die Freiheit der Presse
berechtigt nicht zum Nachdruck.

Heute soll ich in die Buchbinderei gehen.

Vorher nimmt mich Herr Noack noch einmal zur Seite. »In unserem Gewerbe gibt es natürlich wie in anderen Berufen neben den offiziellen Berufsbezeichnungen auch solche mit mehr oder weniger scherzhaftem Charakter. So werden die Buchbinder bei den Setzern und Druckern manchmal als Kleisteraffen bezeichnet, worüber die nicht immer lachen können. Die Drucker werden als Quetscher bezeichnet, weil sie durch zu viel Druck auf den Satz die Buchstaben quetschen, und wir Handsetzer werden als Speckjäger bezeichnet.« »Als was wurden Setzer bezeichnet?« »Als Speckjäger, weil sie angeblich Satzaufträge bevorzugen, bei denen sie nicht viel setzen müssen, weil Bilder oder bereits vorhandener Satz genutzt werden können, oder die Seite nicht voll wird – solche Leerräume werden als Speck bezeichnet. Die Setzer wurden früher entweder nach der Anzahl der gesetzten Buchstaben oder nach den umbrochenen Seiten bezahlt. Und eine halbe Seite wurde wie eine ganze Seite bezahlt. Das galt als Speck. Das ist natürlich alles nur scherzhaft gemeint – meistens jedenfalls. Dabei waren Drukker, Setzer und Schriftgießer in den ersten Jahren nach Gutenberg mehr oder weniger ein Beruf. Selbst die Druckpressen wurden von ihnen mit der Hilfe von Tischlern selbst gebaut. Alle konnten alles. Erst um das Jahr sechzehnhundert fing die Spezialisierung an. Die Buchbinder waren damals schon eine altehrwürdige Berufsgruppe, denn auch geschriebene Texte wurden schon vor Gutenberg zu Büchern oder Codices zusammengebunden. Noch ein kleiner Ausflug in die Druckgeschichte?« »Ja, natürlich.« Man wird ja nicht dümmer, wenn man wie ein Vulkanier nach Wissen giert und noch etwas lernt.

»In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gingen die Drucker von Mainz aus in die Welt, nahmen die Idee des Druckens mit beweglichen Lettern mit und gründeten in Deutschland und in anderen Ländern wie Spanien und Italien eigene Werkstätten. Solche Officine einzurichten lohnte sich nur in Orten, in denen eine Universität bestand. Denn man mußte ja auch Leser für seine Drucke haben. Vielfach lohnte sich auch dann keine Werkstatt, und der Drucker zog weiter. Wenn sie an mehreren Orten ihre Presse aufstellten, nannte man sie später abfällig Wanderdrucker. Einer von diesen Wanderdruckern war Johann Rosenbach aus Heidelberg. Der arbeitete unter anderen in Sevilla, Valencia, Barcelona und Perpignan. Und immer mit der ganzen Werkstatt auf schlechten Wegen unterwegs. Das war schon beachtlich. Und von diesen Abenteurern gab es viele. Genug von der Geschichte unserer Vorgänger.« Mein Gott, da muß ich aber als junger Jünger Gutenbergs noch viel lernen. Das ist ja schon fast eine religiöse Verehrung der frühen Drucker.

Tschechien 2013
Druckerzeichen von Jiri Melantrich: Ein wilder Mann zwischen zwei Hörnern mit einer Fackel als Symbol des Lebens.

»Ach«, sagt Herr Noack,

»da fällt mir noch etwas ein. Viele der frühen Drucker hatten eine Art Firmenzeichen, das auch ein Zeichen von Qualität war. Der erste war Peter Schöffer, der ein sogenanntes Doppelschild als Firmenzeichen verwendete. Andere Drucker machten ihm das nach. Es war auch ein Zeichen, daß das Buch gedruckt und nicht geschrieben war. Dann wurden die Druckermarken künstlerischer, vielfach mit Symbolcharakter. Heute steht ja in den Büchern nicht mehr der Druckername, sondern nur eine Verlagsangabe. Viele der frühen Drucker verehrten Minerva als Göttin des Wissens und zeigten ihre Schutzpatronin mit einer Eule in ihrem Zeichen. Viele Drucker hatten ja vorher Theologie studiert und waren sehr gebildet. Andererseits haben viele Gelehrte, zum Beispiel Erasmus von Rotterdam, als Korrektoren gearbeitet. Die Drucker betrachteten sich als Minervas irdische Vertreter. Daneben gab es noch wie bei Steinmetzen

Belgien 1967
Der Humanist Erasmus von Rotterdam arbeitete in Basel als Korrektor.

ein Handelszeichen, das auf Jupiter zurückgeführt wurde. Genug geschwätzt. Herr Wilcke wartet auch dich. Und sperr die Ohren auf.« Ja, das werde ich wie ein Ferengi tun.

Griechenland Athos 2009
Buchbinder bei der Arbeit.

Ich gehe zu Herrn Wilcke,

dem Leiter der Buchbinderei. »Willkommen bei den Kleisteraffen. Ah, ich sehe, du hast das schon gehört. Wir Buchbinder werden von den Druckern und Setzern als Kleisteraffen bezeichnet, weil wir doch die Bücher zusammenleinen.« Mein erster Eindruck: ein netter Mann, der sich nicht ganz ernst nimmt. Gefällt mir.

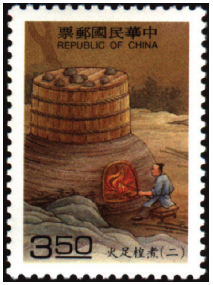
Frankreich 2005

Ägypten 1966

»Bevor wir uns hier umsehen«, sagt Herr Wilcke, »wer hat denn das Papier erfunden?« Schnelle Antwort: »Die Ägypter.« Herr Wilcke schaut mich an: »Wie kommst du auf die Ägypter?« »Die haben doch ihre Hieroglyphen auf Papyrus geschrieben.« Herr Wilcke: »Gute Antwort ..., aber ganz falsch. Es ist richtig, die alten Ägypter haben auf Papyrus geschrieben, aber Papyrus ist nicht Papier. Papyrus stammt von der Pflanze Papyrus. Die Ägypter haben das Mark von Stengeln dieser Pflanze in etwa vier Zentimeter breite Streifen geschnitten, die dann überlappend aneinandergelegt wurden. Zwei einander kreuzweise überlagernde Schichten dieser Streifen wurden zu einem Blatt gepreßt und geklopft, das von der Klebekraft des Pflanzensafts zusammengehalten wurde. Nach dem Trocknen konnte man den Papyrus beschreiben. Klar?« »Klar.« »Bevor du jetzt sagst, die Germanen haben das Papier erfunden – es waren die Chinesen, da saßen die Germanen noch auf den Bäumen.«

»Die Chinesen haben das Schießpulver erfunden, den Kompaß und das Papier«,
sagt Herr Wilcke. »Uns interessiert im Moment das Papier. Im ersten Jahrhundert lebte in der Provinz Hunan ein Bauernsohn, der Eunuch am Kaiserhof wurde, er hieß Tsai Lun. Es gab aber schon im ersten Jahrhundert vor Christus Papier, das aus Seide und Baumwolle hergestellt und sehr teuer war. Tsai Lun stellte sein Papier nach der Methode des Verfilzens durch Schöpfen mit einer Form her. Er zerrieb zunächst Hanffetzen, Baumrinde, gebrauchte Baumwollstoffe und alte Fischernetze und warf sie dann in ein Wasserbad. Nachdem die Rohstoffe lange im Wasser eingeweicht waren, wurden sie zerstoßen und zerstampft, bis feine Fasern einen dünnflüssigen Brei bildeten. Dieser Papierbrei wurde anschließend gedämpft und gekocht. Dann wurde eine dünne Schicht des Papierbreis aus aufgeschlossenen Pflanzenfasern mit Hilfe eines Siebs entwässert. Das war die erste Stufe der Papierherstellung. Dann folgte der letzte Arbeitsgang, in dem das Papier an der Sonne getrocknet wurde. Später führten die Chinesen über die sogenannte Seidenstraße das Papier aus.«

Antigua-Barbuda 1992



Republik China 1994
Kochen des Papierbreis

Volksrepublik China 1962
Tsai Lun und seine Methode, Papier herzustellen

»In Bagdad und Damaskus entstanden durch arabische Kaufleute die ersten Papiermachereien; die Araber hatten diese Technik von gefangenen Chinesen gelernt. Die Araber nahmen die Erfindung über Nordafrika bis nach Spanien mit, wo im zwölften Jahrhundert in Xativa die erste Papierfabrik in Europa entstand. Gute Ideen verbreiten sich. Damit lernen auch die damals ziemlich rückständigen Europäer Papier kennen – und verbessern die gesamte Herstellungsprozedur. Ungefähr ein Jahrhundert später wird die erste Papiermühle in Italien gegründet. Um vierzehnhundert wird in Deutschland, in Nürnberg, die erste deutsche Papiermühle gebaut. Rohstoff für das Papier war wie bei den Chinesen und Arabern auch in Europa gebrauchte Kleidung, also Lumpen oder Hadern. Thomas, nicht einschlafen. Woraus besteht denn heute Papier?« Das wußte ich: »Aus Holz.« »Dünn geschält oder wie?« stichelt Herr Wilcke. Mein Gott, was soll ich denn alles wissen?

Italien 1994
Ehemalige
Papierfabrik Fabriano

Er nimmt mir die Antwort ab:

»Die richtige Antwort wäre Holzschliff gewesen, das aufbereitet wird. Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gelang dem Kanadier Charles Fenerty, aus zermahlenem Holz einen Brei herzustellen, der nach der Trocknung zu Papier wurde. Aber seine Erfindung wollte kein einheimisches Unternehmen haben, so daß er seine Erfindung nach England verkaufte. Papier aus Lumpen herzustellen, war sehr, sehr teuer, und deshalb suchte man nach billigeren Rohstoffen. Auch andere Erfinder und Tüftler haben sich mit der Papierherstellung befaßt. Zum Beispiel der Franzose Réaumur und der Regensburger Pfarrer Jakob Schäffer, der aus Kartoffeln Papier machen wollte, und Friedrich Gottlob Keller, der auf einem Schleifstein Holzschliff herstellte. Und wie immer: Danach gab es viele, viele Verbesserungen.«

Kanada 1987
Charles Fenerty

Argentinien 1971

Altes Papier, das in Bütten hergestellt wurde, hat häufig ein sogenanntes Wasserzeichen; das war zum einen technisch bedingt, aber galt wie eine Buchdruckerzeichen als Marken- und Handelszeichen.

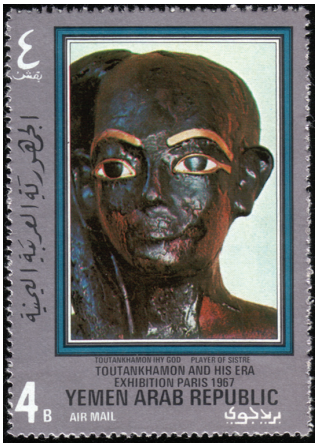
Weil Papier aus Lumpen so teuer war,

kam man sogar auf die Idee, ägyptische Mumien auszuwickeln und den Stoff für die Papierherstellung zu verwenden. Als in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wegen der Vielzahl neuer Zeitungen Papier knapp wurde, griff Augustus Standwood, der Besitzer einer Papiermühle in Maine, die Idee des New Yorker Archäologen Isaiah Deck auf; der hatte vorgeschlagen, das Leinen von Mumien für die Papierherstellung zu verwenden. Ein Pfund Lumpen kostete vier bis fünf Cent, ein Pfund Lumpen aus Mumien konnten für drei Cent beschafft werden. Da kommt ein geschäftstüchtiger Amerikaner schon auf gute Ideen. Ganze Schiffsladungen mit Mumien wurden nach Amerika verschickt. Aus diesen Mumien wurden insbesondere Verpackungen für Lebensmittel hergestellt. Als auch deshalb eine Choleraepidemie ausbrach, wurde der Import von Mumien verboten. Nicht aus Pietätsgründen.«

Finnland 1967
Papiersieb mit eingelötetem Wasserzeichen. Die Briefmarke zeigt als Wasserzeichen eine Art Merkurstab in einem tierhautartigen Rahmen und ein Vogel als Bekrönung. Die >Kunde von den Wasserzeichen heißt Filigranophilie.

Syrien 1957

Sowjetunion 1964



Arabische Republik Yemen 1970

Belgien 2003
Lumpensammler war ein ehrenwerter Beruf.

»Genug von der Papiergeschichte. Jetzt zeige ich dir noch unsere Buchbinderei. Ach, bevor ich es vergesse. Papier wurde auch aus Baumwolle hergestellt. Das war besonders feines Papier.«

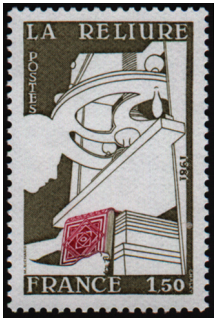
»Wir haben hier noch eine alte Maschine für die Arbeit, aber natürlich auch neue Maschinen.

Bei aller Mechanisierung und Industrialisierung muß man als Buchbinder immer noch viel mit der Hand arbeiten, besonders, wenn man wertvolle Bücher mit Fadenheftung und gutem Leineneinband herstellt. Aber Bücher und Broschüren sind nicht das einzige, was man aus Papier herstellen kann. Du hast ja sicherlich schon einen Drachen gebaut, von Origami gehört, von Fächern aus Papier, von Weihnachtsschmuck aus Karton, also stärkerem Papier, na ja und so weiter. Eine große Auswahl von Möglichkeiten. Ein geniales Produkt. Und vielfach geht man so achtlos damit um. Nun geh mal zurück in die Setzerei. Wir werden uns noch häufiger sehen.« »Herr Wilcke, ganz herzlichen Dank für die Informationen. Ich habe viel gelernt bei Ihnen.«

Griechenland Athos 2009
Ein Buchbinder bei der Arbeit.

Äthiopien 1989
Binden von Büchern und Werkzeuge des Buchbinders.

Bundesrepublik Deutschland 1983
Alte und moderne Buchbindemaschine



Frankreich 1981 und *Marokko 1950*
La reliure, das Einbinden von Büchern.

Jugoslawien 1991
Frauen schleppen schwere Bücher. Als es noch keine Falzmaschinen gab, nannte man die Frauen, die Papiere mit dem sog. Falzbein falzten, scherzhaft auch Falzgräfin.

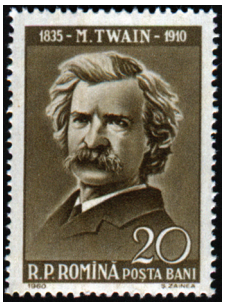
»Ein Wort noch zum Schluß«, sagt Herr Noack,
»bevor's wieder an den Setzkasten geht. Viele Männer haben als Drucker oder Setzer gearbeitet, bevor sie berühmt wurden. Kennst du einen?« »Ich glaube, der Erfinder des Blitzableiters war gelernter Drucker, Benjamin Franklin. Und dann war da noch ein Politiker aus Deutschland.« Herr Noack: »Ich weiß nicht, wen du meinst, denn einige deutsche Politiker standen als so genanntes Arschgespan in der Gasse: der frühere Ministerpräsident von Schleswig-Holstein Björn Engholm, Paul Löbe, der war bis 1933 Reichstagspräsident, Philipp Scheidemann, der die Monarchie in Deutschland beendete und sogar Schweizerdegen war.« »Ein was?«, unterbrach ich Herrn Noack. »Scheidemann hatte Drucker und Setzer gelernt. Und die nannte man Schweizerdegen – weil auch ein Degen beidseitig geschliffen ist. Wir Drucker und Schriftsetzer gehören zum Arbeiteradel, durften als einzige Handwerkergruppe einen Degen tragen und unterstanden juristisch früher als Mitglieder der Universität dem Universitätsrektor. Zu uns gehörte auch ein früherer Außenminister der DDR – Otto Winzer war einer von uns – naja, nicht so richtig. In Österreich war der Bundespräsident Franz Jonas gelernter Schriftsetzer. Johann Strauß Vater war gelernter Buchbinder,

Österreich 1959
Johannes Kepler

Österreich 1949
Johann Strauß Vater

Bundesrepublik Deutschland 2015
Philipp Scheidemann

Thomas Edison, nicht nur Erfinder der Glühbirne, druckte und verkaufte, als er in deinem Alter war, eine Zeitung. Sogar ein Präsident der USA, Harding, rühmte sich ›Knight of the stick‹ gewesen zu sein. Ein anderer US-Präsident, Johnson, war ›printer's devil‹. In Bulgarien, Polen und einigen anderen Ländern waren Buchdrucker Ministerpräsidenten. Ach, da fällt mir noch Friedrich Ebert ein, Oberbürgermeister in Berlin, in Ost-Berlin. Und in West-Berlin hatten wir Willy Brandt, der als Journalist auch irgendwie zu uns gehörte. Die Astronomen Johannes Kepler, Tycho Brahe, Regiomontanus und Johannes Hevelius besaßen private Druckereien, um ihre Werke zu drucken. Der französische Schriftsteller Beaumarchais besaß in Kehl eine Officin für den Druck von Voltaireschriften. Der ›Vater‹ von Tom Sawyer, Mark Twain, hat als Schrift-setzer gearbeitet und finanzierte die Konstruktion einer Setzmaschine. Walt Whitman, einer der berühmtesten amerikanischen Dichter, war gelernter Setzer, Henry Morton Stanley, der für den belgischen König den Kongo eroberte, war Buchbinder, der böhmische Theologe und Pädagoge Johann Amos Comenius gründete mehrere Druckereien und die ballonfahrenden Brüder Montgolfier besaßen eine Papiermühle.«



Rumänien 1960
Mark Twain

Polen 1987
Johannes Hevelius

USA 1947
Thomas Alva Edison druckte Zeitungen in einem Eisenbahnwaggon.

Deutsche Bundespost Berlin 1975
Paul Löbe

Deutsche Demokratische Republik 1970
Jan Amos Komensky (Comenius)

Tschechien 1996
Tycho Brahe

Belgisch-Kongo 1928
Henry Morton Stanley
(ein arger Bösewicht)

USA 1993
Benjamin Franklin

USA 1940
Walt Whitman
Dichter der »Leaves of Grass«;
in der amerikanischen Druckersprache
bedeuten »leaves« Papierstöße und
»grass« eine fertige Musterseite

Rumänien 2007
Virginia Woolf

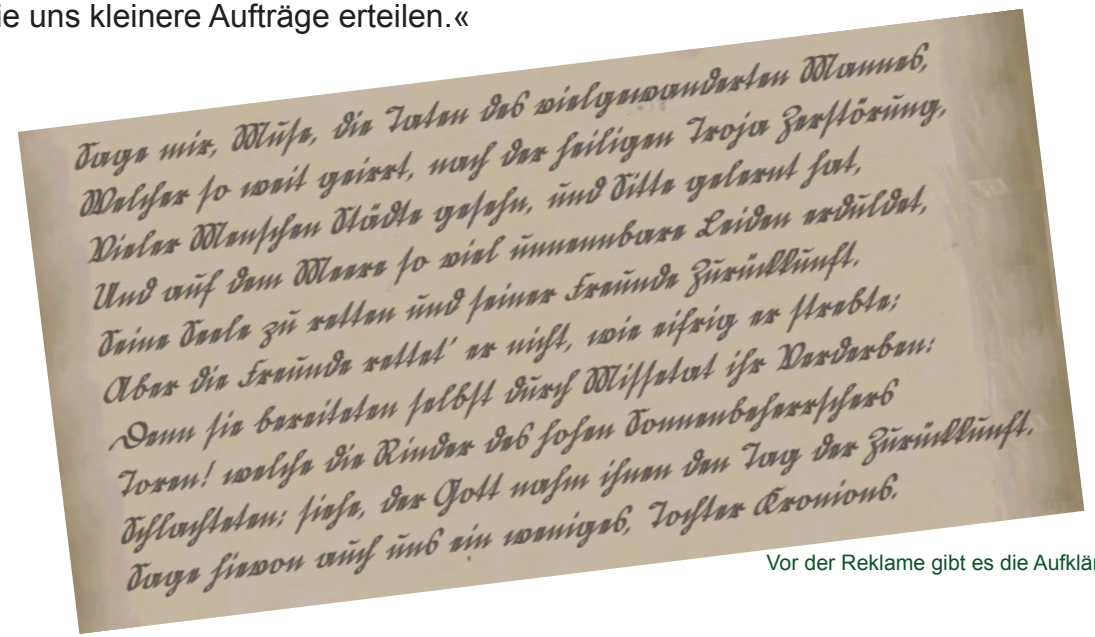
Herr Noack:

»Aus keinem anderen Beruf sind so viele berühmte Männer gekommen.

Eine Frau ist auch dabei: Virginia Woolf, die in ihrem Wohnzimmer eine private Druckerei eingerichtet hatte. Und dann gab es noch die Adligen, die, wie Madame Pompadour und Kaiserin Maria Theresia, Kaiser Franz Joseph und Friedrich der Große, eine kleine Hobby-Druckerei unterhielten. Und nie vergessen: Von Gutenberg gibt es mehr Denkmäler als von unserem Nationaldichter Goethe. Jetzt ist genug geschwätzt worden. Putz die Platte, denn nun wird dieser Satz abgelegt, das heißt, du mußt die einzelnen Lettern in die richtigen Fächer legen. Und bitte nicht trödeln. Wo die einzelnen Lettern im Kasten liegen, weißt du ja, nicht wahr. Aber, bevor du den Satz ablegst ...«

und mit diesen Wort gab er mir ein Blatt Papier,

»sollst du diesen Text in einer schönen Antiqua-Schrift setzen. Wir haben auch einige ältere, aber gute, Kunden, die uns kleinere Aufträge erteilen.«


Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes,
welcher so weit irrte, nach der heiligen Troja Zerstörung,
vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat,
und auf dem Meere so viel unnennbare Leiden erduldet,
seine Seele zu retten und seiner Freunde Zurückkunft.
Aber die Freunde rettet' er nicht, wie eifrig er strebte;
denn sie bereiteten selbst durch Missetat ihr Verderben:
Toren! welche die Rinder des hohen Sonnenbeherrschers
schlachteten; ihnen, der Gott nahm ihnen den Tag der Zurückkunft.
Sage einiges auch von uns, Tochter Kronions.

Vor der Reklame gibt es die Aufklärung

Oh, welch Gekrakel. »Oh, welch ein Gekrakel!« Das kann doch keiner lesen. »So schrieb ja meine Oma.« »Tja«, sagt Herr Noack, »das ist kein Gekrakel, sondern in der sogenannten Sütterlin geschrieben. Als ich jung war, lernten wir diese als deutsche Schrift in der Schule. Und es gibt eben noch Kunden, die gar nicht anders schreiben können oder wollen. Also, müh dich. Als Schriftsetzer muß man auch solche und andere Handschriften lesen können.«

Deutsche Bundespost Berlin 1984

Ludwig Sütterlin entwickelte 1911 im Auftrag des Preußischen Kultusministeriums eine deutsche Schrift. Die Marke (100 Jahre BEWAG) zeigt die vom ihm entworfene Allegorie der Elektrizität, die 1894 erstes Markenzeichen der AEG wurde.

»Wir machen hier zumeist Akzidenzen.

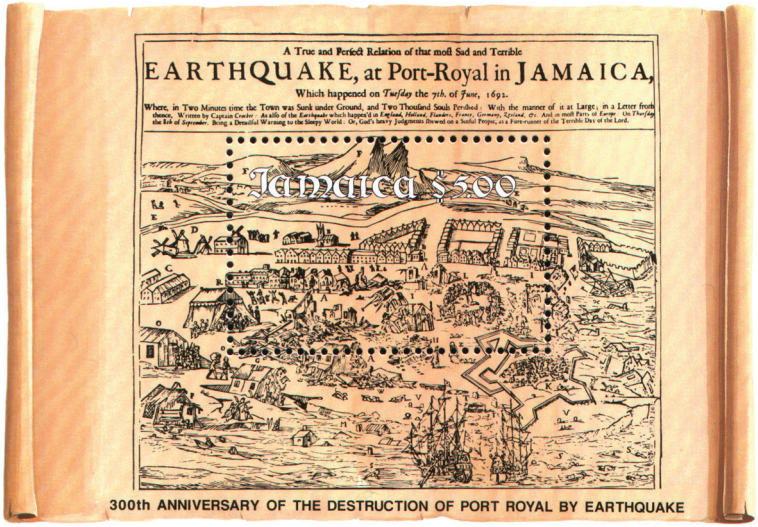
Schon einmal gehört?«, fragt Herr Noack. »Nnnnein.« »Mit Akzidenzen ist der Druck von Geschäfts- und Privatdrucksachen gemeint, also Briefbögen, Rechnungsvordrucke, Todesanzeigen, Visitenkarten und ähnliche Drucksachen. Die haben zumeist kleine Auflagen, sind sehr individuell, und man kann nicht damit rechnen, daß der Kunde immer wieder Aufträge erteilt. Die Bezeichnung kommt aus dem Lateinischen und bedeutet Zufall oder Zufälliges. Das ist bei Zeitschriften ganz anders, die kommen regelmäßig heraus. Akzidenzen sind anspruchsvoller, sie müssen immer sehr persönlich gestaltet sein. Du hast ja mit dem, was du Gekrakel genannt hat, gesehen, was für Aufträge wir hier setzen müssen. Wer in einer Akzidenzsetzerei gelernt hat, kann alle anderen Satzarbeiten gut meistern. Als Officin für Akzidenzen haben wir andere Schriften als zum Beispiel eine Zeitungsdruckerei. Du hast sicherlich schon gesehen, daß wir unterschiedlich große Schriftkästen haben. Wir unterscheiden nämlich zwischen Brotschriften und Akzidenzschriften. Brotschriften sind für umfangreiche Texte, Akzidenzschriften sind für die kleinen Drucksachen. Wir haben deshalb auch viele Vignetten und Schmucklinien zur Verschönerung der Drucksachen. Zu den Akzidenzen gehören auch Bücher und Broschüren. Wir hier haben nur selten Bücher als Druckauftrag. Unser letztes Buch haben wir vor einigen Jahren gedruckt. Das war ein Buch über die Geschichte der Kartoffel.«

Herr Noack holte aus einem Regal ein Buch heraus und gab es mir. Ich las auf der Titelseite »Der Einfluß der Kartoffel auf das preußische Bildungswesen«. »Merkwürdiger Titel«, sage ich und blätterte es durch. »Das ganze Buch ist merkwürdig«, erwiderte Herr Noack. »Es soll das Standardbuch über die Entdeckung der Kartoffel und die Einführung der Knolle nach Europa sein. Noch im siebzehnten Jahrhundert war es üblich, daß die Setzer beziehungsweise Drucker von jedem in ihrer Officin hergestellten Buch mindestens ein Exemplar erhielten, das sie auf eigene Rechnung verkaufen durften. Als Teil ihres Lohnes. Heute ist

die Bezahlung eines Arbeitnehmers mit von ihm selbst hergestellten Produkten verboten – jedenfalls in Deutschland gilt das sogenannte Truckverbot. Bücher waren eine Geldanlage. Ein Buch konnte man in Universitätsstädten zu Geld machen. Aber sonst war es schwierig, denn Bücher waren teuer und viele Leser gab es auch nicht. In vielen Orten besaß nur der Pfarrer ein Buch: eine Bibel. Was immer gut verkaufbar war, waren Spielkarten und sogenannte Einblattdrucke. Das war Drucke, die zumeist ein bebildertes Ereignis schilderten.«

Frankreich 1951
Bilderbogendruckerei in Epinal. Jean-Charles Pellerin druckte hier ab 1796 insbesondere »paper dolls«.

Guernsey 1993
Spielkarten von Thomas de la Rue (London)



Jamaica 1992
Ein Einblattdruck über das Erdbeben auf Jamaica im Juni 1692, gedruckt 1794 von Robert Smith in London.

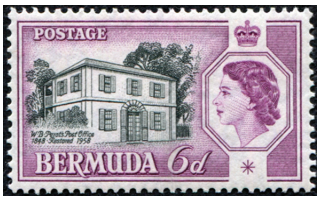
Spanien 1994
Spielkarte von Fournier

»Wir als Akzidenzsetzer«.

sagt Herr Noack »müssen bei unseren Satzarbeiten auch auf einen gerwissen Stil achten – in Zeitungen sieht man oft, daß Zahlen getrennt werden.« Herr Noack greift sich einen Winkelhaken und setzt, flink, flink:

»So etwas macht ein guter Setzer nicht. Wenn der Text so läuft, dann sieht es immer noch besser aus, die Wortzwischenräume entsprechend zu vergrößern. Auch manche Worttrennungen sind nicht glücklich und sollten, wenn's geht, vermieden werden. Das National-parkhaus ist kein Haus, in dem man Autos abstellt, sondern das Haus des Nationalparks. Und die berühmten Blumentopferde kennst du ja sicherlich.«

»Herr Noack«, frage ich, »warum heißen Druckereien auch Officin?« »Wie so vieles kommt auch der Begriff Officin aus dem Lateinischen. Die alten Lateiner nannten Handwerker opifex, wovon sich die die opificina ableitet. Da viele Frühdrucker eine akademische Ausbildung hatten, beherrschten sie natürlich Latein und vielfach auch Griechisch und sogar Hebräisch. Sie waren nicht nur wegen ihrer Zugehörigkeit zur Universität etwas Besonderes, sie haben ebend nicht in einer Werkstatt gearbeitet, sondern in einer Officin. Ein wenig überheblich waren sie vermutlich schon, wenn sie mit ihrem Degen stolzierten. Aber wir Schriftsetzer sind ebend keine Ofensetzer.« Herr Noack hat ja wirklich Humor.

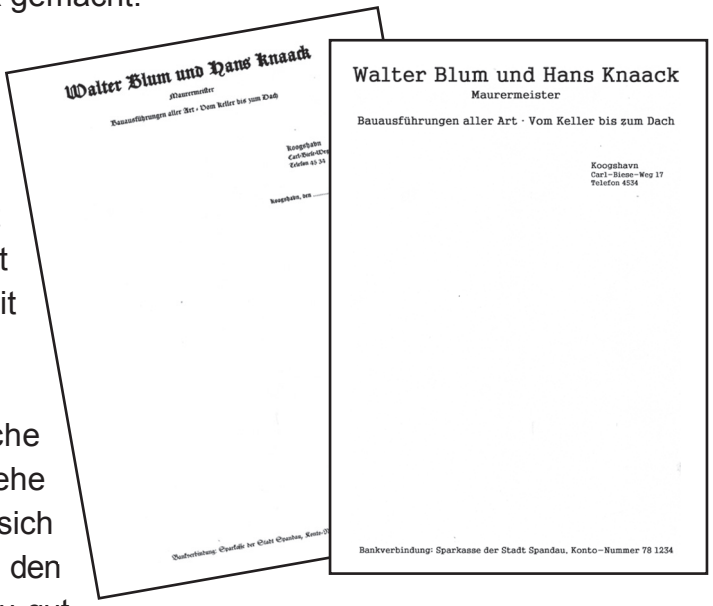


Bermuda 1962
Wohn- und Geschäfts-haus sowie Officin des ersten Druckers auf den Bermuda-Inseln, William Bennet Perot

Am Sonnabendmorgen sagt Herr Noack zu mir

»Wir haben hier einen Kunden, der will jetzt einen etwas moderneren Briefbogen haben. Das hier ist der alte Briefbogen, den wir schon seit mehr als zwanzig Jahren drucken. Laß dir doch einmal etwas einfallen für einen neuen Briefbogen. Dann sagst du mir, was du machen willst. Dann sehen wir weiter.«

In der Tat sieht der Briefbogen nicht mehr so ansprechend aus. Frakturschriften sind doch schon eine ganze Zeit aus der Mode – schade eigentlich, denn da gibt es sehr schöne Schriften. Aber die Nazis haben daraus eine Schaftstiefelgrotesk gemacht.



Als neue Schrift für den Briefbogen suche ich mir eine Schrift aus, die für einen Handwerker etwas Solides darstellt und nehme die »Beton«. Das paßt ja auch zu einem Maurerbetrieb, nicht wahr? Herr Noack ist einverstanden mit meiner Wahl.

Als ich mit dem Satz fertig bin, mache ich auf der Nudel einen Abzug und gehe mit diesem zu Herrn Noack. Der sieht sich den Abzug an, dann mich, dann wieder den Briefbogen und sagt dann: »Das hast du gut gemacht. Bravo. Sehr gut gemacht.«

Ich glaube, ich bin ganz Rot geworden. ICH! HABE! MEINEN! ERSTEN! AUFTRAG! GESETZT! UND! DER! WAR! RICHTIG! ICH! BIN! GELOBT! WORDEN! Ich, Thomas Hentschel. Setzerlehrling im ersten Lehrjahr.

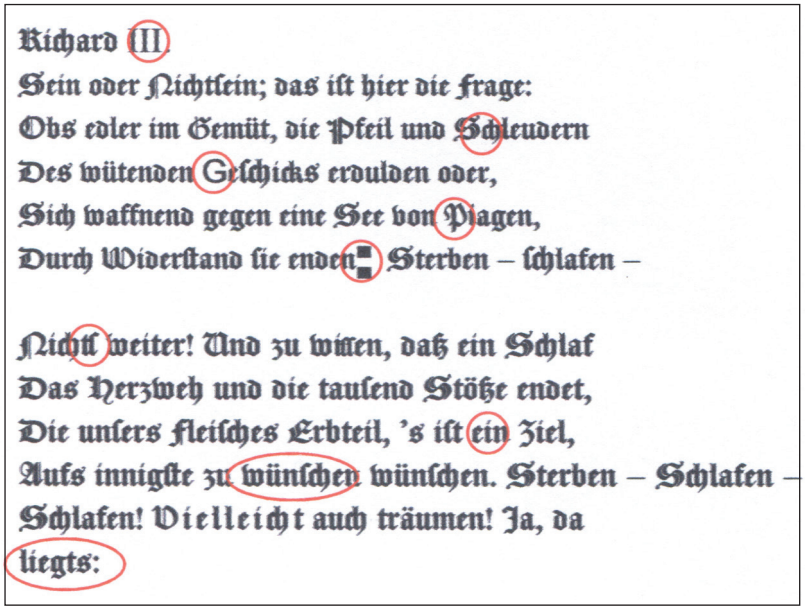
Es ist eine halb-fiktive Geschichte, die ich hier erzähle.

In den 1950er Jahren begann ich tatsächlich eine Schriftsetzerlehre . Die Informationen, die »Thomas Hentschel« erhält, erstreckten sich jedoch über einen längeren Zeitpunkt als hier geschildert.

»Herr Noack« war mein Ausbilder; er war natürlich keine »Lehrgeselle«, sondern ein gelernter Schriftsetzer, der – wie üblich im Graphischen Gewerbe – nach dem Gautschen ein »Gehilfe« war. »Albert« war Lehrling im dritten Ausbildungsjahr (Auszubildende, kurz Azubis, gab es erst viel, viel später). »Frau Brose« machte in meiner Lehrfirma die Büroarbeiten. Einen »Herrn Wilcke« gab es auch, nicht jedoch in der Buchbinderei. Der Maschinensetzer »Hagedorn« erinnert an eine Linotype-Setzerei, die für andere Betriebe Maschinensatz (Lohnsatz) lieferte, ohne eine eigene Druckwerkstatt zu betreiben. »Herr Gonzow« ist fiktiv wie auch »Thomas Hentschel«, die jedoch eine besondere Beziehung zueinander unterhalten.

An »Spock« und »Data« mit seinem Speicher war überhaupt noch nicht zu denken.
Nach mehreren Jahren als Handsetzer wurde ich Maschinensetzer an der Linotype. Die in der »Maschinensetzersparte« der Industriegewerkschaft Druck und Papier organisierten Maschinensetzer begannen in der Mitte der 1960er Jahre bei ihren Mitgliedern für eine Umschulung oder Vervollkommnung ihrer Fertigkeiten zu werben und entsprechende Weiterbildungsmaßnahmen selbst zu organisieren und durchzuführen. Fotosetzmaschinen wie die »Diatype« von Berthold kamen auf den Markt und kündigten den Untergang der klassischen Bleisatzherstellung an. An Computer heutiger Art war überhaupt nicht zu denken. Für die Maschinensetzer ging es bei der Weiterbildung insbesondere um Arbeiten an Schreibmaschinentastaturen für die lochbandgesteuerten Setzmaschinen, die ab Anfang der 1960er Jahre in den Zeitungsdruckereien eingesetzt wurden. Es gab eine tarifvertragliche Regelung, wonach die Erstellung der Lochbänder durch Fachkräfte (Hand- oder Maschinensetzer) erfolgen solle; nur im Ausnahmefall durften ungelernte Schreibkräfte, es waren zumeist Frauen aus Büroberufen, die Bänder für diese Setzmaschinen erstellen. Die Ausnahme war die Regel. Mit an den »Teletypsettern« angelernten ehemaligen Setzern konnte der Niedergang der bleiernen Setzkunst eine Zeitlang aufgeschoben werden.

Im Stehsatz wird auf folgende Punkte verwiesen:



Richard III
Sein oder Nichtlein; das ist hier die Frage:
Obs edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern
Des wütenden Geschicks erdulden oder,
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben – schlafen –

Nicht weiter! Und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbteil, 's ist ein Ziel,
Aufs innigste zu wünschen wünschen. Sterben – Schlafen –
Schlafen! Vielleicht auch träumen! Ja, da
liegts:

(siehe Seite 26)

Römische Zahlen sind in Antiqua zu setzen

die Ligatur »ch« ist ein Grad kleiner
das Versal-»G« ist aus einer Grotesk
das Versal-»P« ist aus einer anderen Fraktur
hier ist ein echter Fliegenkopf zu sehen

das Schluß»s« muß ein Rund»s« sein

das Wort »ein« fehlte – eine »Leiche«
»wünschen« ist doppelt gesetzt (»Hochzeit«)
die Ligatur in »Vielleicht« ist nicht gesperrt
die »Witwe« hätte man vermeiden können,
und über der letzten Zeile ist eine Reglette mitgedruckt worden – die heißt in diesem Fall »Spieß«.

Mit der Anrufung der Muse in der Odyssee beginnt das Gekrakel:

(siehe Seite 43)

Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes,
Welcher so weit geirrt, nach der heiligen Troja Zerstörung,
Vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat,
Und auf dem Meere so viel unnennbare Leiden erduldet,
Seine Seele zu retten und seiner Freunde Zurückkunft.
Aber die Freunde rettet' er nicht, wie eifrig er strebte;
Denn sie bereiteten selbst durch Missetat ihr Verderben:
Toren! welche die Rinder des hohen Sonnenbeherrschers
Schlachteten; siehe, der Gott nahm ihnen den Tag der Zurückkunft.
Sage hievon auch uns ein weniges, Tochter Kronions.

Geneigter Leser: Beachten Sie, bitte, das Schluß-»s« im Gekrakel, das wie eine »6« aussieht.

Jetzt folgt Reklame

DIE SCHWARZE UND DIE WEISSE KUNST

KOMMUNIKATIONSTECHNIKEN UND NEUE MEDIEN
Internationale Motivgruppe PAPIER & DRUCK e.V.

Zu den Themen der Motivgruppe »Die Schwarze und die Weiße Kunst« gehören auch Bibliotheken und Bibliothekare sowie Abbildungen von Zeitungen und andere Medien sowie Journalisten, Schriften und Manuskriptabbildungen auf Briefmarken, Schriftsteller und ihre Werke und weitere Themen, die mit dem Graphischen Gewerbe verbunden sind. Ein weites Feld.

Italien 2015
Biblioteca Lucchesiana in Agrigento

Bundesrepublik Deutschland 2010
Jorge Luis Borges (nach Casanova der wohl berühmteste Bibliothekar)

Brasilien 1970
Griff zu den (noch) verbotenen Büchern

Bundesrep. Deutschland 1978
Hermann Hesse, der bis 1958 seine Texte im Suhrkamp-Verlag in Fraktur setzen ließ.

USA 2002
Journalistin Ethel Payne

Indien 2013
Tageszeitung Times of India

Kroatien 2008

Titelseite »Della Mercatvra«,
gedruckt in Venedig von Giovanni Franco

Volksrepublik China

Handschrift »Chronica Hungarum«

Bulgarien 1964

Papierfabrik

Polen 1991

Ein Papiermacher
an der Bütte.

Frankreich 1950

François Rabelais

Kuba 2000

Titelseite »La Isla de Cuba«
von Alexander von Humboldt

Äthiopien 1966

Nationaldruckerei

Bundesrepublik Deutschland 2006

Gerd Bucerius,
Verleger und Druckereibesitzer

Die Schwarze und die Weiße Kunst erfreut sich unter Philatelisten weiter großer Beliebtheit. Die Themen Druck, Papier, Buch, Presse, Schrift und Bibliotheken bieten jedem Sammler ein breites Betätigungsfeld und die Möglichkeit, eine attraktive Sammlung aufzubauen.

Unsere Internationale Motivgruppe Papier & Druck e.V. befaßt sich mit einem großen Themenspektrum. Da gibt es Sammler, denen es die Entwicklung der Schrift von den alten Runen bis zum heutigen Computerdruck angetan haben, andere befassen sich mit der Widerspiegelung der Presseentwicklung auf Briefmarken und Sonderstempeln, wieder andere füllen ihre Sammlungen mit Belegen über Papiermacher und Drucker.

Die Motivgruppe vereint derzeit Sammlerfreunde in Europa und Übersee. Aber zu unseren Mitgliedern gehören auch Druckereibesitzer, Buchbinder, Papierhersteller, Redakteure und Bibliothekare. Sie tragen nicht nur philatelistisches Material zusammen, sondern forschen zudem zur Entwicklung der Schwarzen und Weißen Kunst von ihrer Entstehung bis hin zu den modernen Kommunikationsmethoden der Gegenwart.

Dreimal jährlich erscheint unsere interessante Mitgliederzeitschrift »Die Schwarze und die Weiße Kunst«. In den 50 Jahren des Bestehens unserer Motivgruppe wurden über 180 Ausgaben produziert, die zu einem gelungenen Kompendium der Philatelie rund um das Motiv Papier und Druck wurden. In ihr berichten die Sammlerfreunde regelmäßig über die Ergebnisse ihrer Forschungen und stellen sie zur Diskussion. Zudem zählen Neuheitenmeldungen und Literaturübersichten zu den Standardrubriken.

Der Mitgliederzeitschrift kommt nämlich eine besondere Bedeutung zu: Sie hält die Verbindung zwischen den Mitgliedern, denn Vereinsabende gibt es für die Internationale Motivgruppe nicht.
Viele unserer Mitglieder sammeln ihre gezähnten Schätze nicht nur im stillen Kämmerlein. Seit Jahren gibt es kaum eine bedeutende Ausstellung, auf der nicht Exponate von Mitgliedern der Motivgruppe Papier & Druck e.V. zu sehen sind. In der Wettbewerbsklasse auf nationalen und internationalen Ausstellungen erzielten unsere Mitglieder höchste Bewertungen.

So ein richtiges Copyright will ich für diese sehr persönliche Geschichte nicht setzen. Für jeglichen privaten Zweck kann es also ausgedruckt werden.

Geschrieben August 2015.
Castigator und Korrektor war Walter Baldus, München.